

AUSSTELLUNG

Le Corbusier als Universalgenie. „Die Kunst der Architektur“ im NAI

Knut Birkholz

Holzskulpturen, Grafiken, Wandmalerei, Originalmodelle und -mobiliar, die Taschenuhrsammlung des Meisters, sein Schreibtisch und und und. Eine gehörige Portion Fetischismus durchdringt das Rotterdamer NAI, wo die große Corbusier-Wanderausstellung des Vitra Design Museums debütiert.

Es ist unbestritten, dass insbesondere der späte Le Corbusier mit seinem Schaffen im Bereich der bildenden Kunst dem Bildungsideal des Renaissancemenschen, des „uomo universale“, verpflichtet war. Und dementsprechend insistierte er auf der Idee, dass Architektur noch immer Kunst sein sollte. Diesen Ansatz möchte nun die aktuelle und längst überfällige Retrospektive im Niederländischen Architekturinstitut (NAi) in Rotterdam herausstellen, wie ihr Titel „The Art of Architecture“ unterstreicht. Ohne dass dabei freilich auf das Frühwerk des wohl berühmtesten Architekten des 20. Jahrhunderts verzichtet würde.

Es handelt sich um eines der bemerkenswertesten Projekte im NAI in den letzten Jahren – ein glänzender Auftakt für die Amtszeit des neuen Institutsdirektors Ole Bouman. Denn erstmals seit der großen Le-Corbusier-Ausstellung im Jahr 1986 im Pariser Centre Pompidou wurden wieder Zeichnungen, Ma-

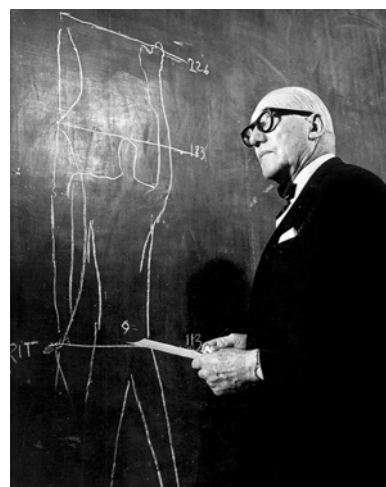
lerei, Modelle, Möbel, Fotos und Filmdokumentationen in so großem Umfang zusammengetragen, dass es dem Ausstellungsbesucher gleichsam schwirrt vor Augen: Die schiere Fülle der über vierhundertfünfzig Originale zwingt geradezu zum Innehalten, bei aller Gefahr der Überforderung. Und als würden die Arbeiten Le Corbusiers allein noch nicht genügen, hat das NAI in Zusammenarbeit mit seinen Kooperationspartnern – dem Vitra Design Museum zuvorderst, dem Royal Institute of British Architects und der Fondation Le Corbusier – Zeichnungen und Gemälde von Pablo Picasso, Juan Gris, Amédée Ozenfant und Fernand Léger ausgewählt, um die Bedeutung dieser besonders wichtigen Inspirationsquellen für den französisch-schweizerischen Architekten zumindest anzudeuten.

Sicherlich hätte man sich in etwas größerem Umfang Erläuterungen zu den Exponaten und hier und da einfach mehr Raum für sie gewünscht. Dennoch geht in dem mal labyrinthischen, mal offenen Ausstellungsparcours, der in die Themengebiete „Kontext“, „Privatheit und Öffentlichkeit“ und „Gebaute Kunst“ aufgeteilt ist, nichts von der intensiven Beschwörung der architektonisch-künstlerischen Passion Le Corbusiers verloren.

In dieser außergewöhnlichen Schau erhebt sich unwillkürlich der Gedanke, dass insbesondere das Formniveau seiner Arbeiten, vermittelt etwa durch die berücksichtigten Zeichnungen und Modelle zum Chandigarh-Projekt, zur Villa Savoye und zur Kirche von Ronchamp, einer längst vergangenen Ära entstammt – einer Epoche, die von allerlei Theoretikern unserer Zeit vorschnell unter „orthodoxe“ oder „heroische“ Moderne abgehandelt wird. Als würde mit solchen Kategorisierungen nicht unendlich viel Spezifisches aus der Zeit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts übergangen. Andererseits ist es gut, sich vor einer im Architektur- und Ausstellungsmarketing gern genutzten Mythisierung zu hüten. Zumal natürlich auch ein Le Corbusier nicht als Säulenheiliger der modernen Baukunst taugt. Allein sein stadtplanerisches Werk ist bekanntlich kritisch daraufhin zu befragen, wie sehr es ein illusionäres Zukunftsbild urbanen Lebens vorzeichnete und dabei, in der Rezeption vieler Epigonen, auch negativ wirkte.

Nächste Station der Le Corbusier-Retrospektive ist das Vitra Design Museum in Weil am Rhein. Danach folgen Liverpool und London.

Nederlands Architectuurinstituut | Museum-park 25, 3015 CB Rotterdam | ► www.nai.nl | bis 2. September Di–Sa 10–17.30, So 11–17 Uhr | **Vitra Design Museum** | Weil am Rhein | ► www.design-museum.de | 29. September bis 10. Februar 2008 | Der Katalog (Vitra Design Stiftung) kostet 79,90 Euro.



Oben: Le Corbusier erläutert die Prinzipien des Modulor, um 1960.

Rechts: eine Originalkücheneinrichtung aus der Pariser Unité d'habitation in der Ausstellung im NAI.

Fotos: Fondation Le Corbusier, Paris; Kees Spruijt



SYMPOSIUM

Kunst und Baukunst | 3. BDA-Tag in Kassel

„Kunst und Baukunst – Ideal und Wirklichkeit“ lautete das Thema des 3. BDA-Tags, veranstaltet in Kassel am Rande der documenta 12, deren kuratorisches Motto „Migration der Form“ als Impulsgeber für die Beiträge der Architektentagung dienen sollte. In Form einer erschreckenden thematischen Unkenntnis holte jedoch die triviale Wirklichkeit gleich zu Beginn die Zuhörer ein, wusste der Staatssekretär des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung in seinem Grußwort doch lediglich den Hinweis auf ein 8-Mio.-Euro-Programm für die „Kunst am Bau“ im Rahmen der Bundesbauten beizusteuern, die er abgrenzte zur „Kunst im öffentlichen Raum“, Letztere ohnehin in der Zuständigkeit von Ländern und Kommunen. Dem gern beschworenen Referenzprojekt „Bundesstiftung Baukultur“ versuchte er bei dieser Gelegenheit noch etwas subversiven Elan einzuhauchen, sie dürfe zukünftig durchaus als „Störenfried“ auftreten – eine Rolle, die gemeinhin der Kunst zugestanden wird.

Hubertus Adam, kurzfristig eingesprungen für Peter Sloterdijk, der seine Teilnahme ebenso wie der künstlerische Leiter der documenta Roger Buegel abgesagt hatte, peitschte im weiteren Verlauf durch eine Material- und Gedankenfülle zum Thema, ein Vorgriff wohl auf sein demnächst erscheinendes Buch. Aus dem Blickwinkel des Kunsthistorikers konzentrierte er sich auf die Interpretation der formalen Schnittmenge zwischen Kunst und Architektur, auf ihre Bildhaftigkeit. Ein „mentaler Kapitalismus“ beherrsche die aktuelle Architekturproduktion: Bauwerke (und auch ihre Schöpfer) müssten auffallen, um wahrgenommen zu werden. Skulpturale Bauformen mit dem späten Le Corbusier und Jørn Utzon als geistige Urväter seien eine Möglichkeit, Aufmerksamkeit zu erregen; Ironie und Paradox, beispielsweise der gestapelten Landschaften des niederländischen Expo-Pavillons von MVRDV, eine weitere.

Struktur in das Thema zu bringen gelang Annette Gigon aus der Perspektive der reflektierend schaffenden Architektin. Sie sondierte ein „terrain vague“, zog aber gleich zu Beginn eine definitorische Trennlinie: Gebautes sei zu aufwendig, um ohne Zweckerfüllung zu bestehen, die reine Selbstprogrammierung bleibe das Privileg der Kunst. Die Grenze zwischen Kunst und Architektur werde allerdings zunehmend „semipermeabel“. Kunst könne sich sehr wohl Sujets und Methoden der Architektur einverleiben, wie etwa Werke aus dem Atelier van Lieshout oder die möbelartigen Objekte von Franz West zeigen. Umgekehrt gelänge es aber der Architektur nur ganz selten, sich so ausschließlich selbst zu repräsentieren, wie es z. B. die „Wolke“ von Diller & Scofidio in Yverdon 2002 vermochte. Die eigene Vorgehensweise in der Kooperation mit Künstlern bezeichnet Gigon als „Kunst für den Bau“, es geht ihr um eine Steigerung der Kohärenz zwischen Ort, Raum, Konstruktion, Farbe. *Bettina Maria Brosowsky*



PROJEKT

Chipperfield 2.0 | Neue Simulationen vom Eingangsbau der Berliner Museumsinsel

Der Coup der Stiftung Preussischer Kulturbesitz ist gelungen: Viele Kritiker waren begeistert, andere beruhigt – mit der Unesco wird es kein Problem geben. Selbst die Bürgerinitiative „Rettet die Museumsinsel!“ hat angekündigt, zunächst einmal Abstand von dem angedrohten Bürgerbegehren gegen das Eingangsbau auf der Museumsinsel nehmen zu wollen. Chipperfields erster Entwurf für einen Neubau zwischen Pergamon- und Neuem Museum sei ohnehin nur Platzhalter gewesen, verriet Peter-Klaus Schuster, Direktor der Staatlichen Museen, bei der Vorstellung des aktuellen Planungsstands. Der Architekt wird das vermutlich anders sehen und auch mit Schusters Bezeichnung „Containerdorf“ für seine in Ungnade gefallene Arbeit kaum einverstanden sein. Aber nun habe David, so Schuster kumpelhaft, die „Würdeformel“ für die Insel gefunden: den Tempel. Nicht historisierend sei der Entwurf, auch wenn er sich auf der Insel vorhandener Elemente bediene: Er interpretiere sie zeitgenössisch: „Von Messel zu Mies via Stühler!“

Anhand der präsentierten vier Simulationen schon von einem neuen „Entwurf“ auf der Museumsinsel zu sprechen, muss einem Architekten widerstreben. Grundrisse, Schnitte? Sind noch nicht so weit. Die Vorplanung werde im Spätsommer, die HU-Bau erst im Frühjahr 2008 abgeschlossen, so das Büro Chipperfield. Was sich wie hinter, unter und auf dem hohen Steinsockel am Kupfergraben, den Kolonnaden und der Freitreppe verbirgt, müssen wir dem Erläuterungstext entnehmen. Welcher Geist die Computerzeichnungen (© Stiftung Preussischer Kulturbesitz/Toni Yli-Suvanto) durchweht, das hat treffend Jens Bisky in der Süddeutschen Zeitung analysiert, der einzige Rezensent, der den schönen Bildchen nicht auf den Leim gegangen ist: „Der neue Entwurf behauptet Gegenwärtigkeit, verschleiert aber den Konflikt und versteckt das Gebäude hinter Zitaten. Die Galerie wirkt einerseits gewaltig, andererseits bemüht transparent. Aber der Gegensatz verleiht dem Bau keine Spannung. Man muss kein verstockter Reaktionsär sein, um das unbefriedigend zu finden. Gerade als bekennender Zeitgenosse hat man aber allen Grund, verzagte Lösungen zu fürchten, mit denen sich die Gegenwart blamiert. Hier scheint sie nur noch Kulisse, symbolische Zutat. Es ist eine Moderne aus dem Geist der Postkarte.“ *fr*